



Bachelorarbeit
Laura Perler
Institut für Sozialanthropologie der Universität Bern
Prof. Dr. phil. Heinzpeter Znoj
März 2011

Von Bienen & Menschen

Die Imkerei bei den Betammaribè
im entwicklungspolitischen Kontext

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	2
1. Fragestellung.....	2
2. Methodologie.....	3
3. Die Somba im Atakoragebirge.....	4
3.1. Die Kolonialzeit.....	5
3.2. Die Situation heute.....	6
4. Imkerei in Benin.....	6
4.1. Lokale Imkerei.....	6
4.2. Imkereiprojekte.....	9
5. Lokale Imkerei.....	10
5.1. Vorstellung der Interviewten.....	10
5.2. Codes Interview.....	13
<i>A. Beuten</i>	13
<i>B. Honigernte</i>	15
<i>C. Honigverarbeitung</i>	15
<i>D. Honiggebrauch</i>	16
<i>E. Honigvermarktung</i>	16
<i>F. Tradition/Religion</i>	17
<i>G. Wissen</i>	17
<i>H. Projekterfahrung</i>	18
<i>I. Beweggründe für die Imkerei</i>	19
6. Gegenüberstellung zweier Perspektiven: Lokale Imkerei vs. Entwicklungsprojekte.....	20
6.1. Auswertung Codes.....	20
<i>A. Beuten</i>	20
<i>B. Honigernte</i>	23
<i>C. Honigverarbeitung</i>	24
<i>D. Honiggebrauch</i>	25
<i>E. Honigvermarktung</i>	26
<i>F. Tradition/Religion</i>	28
<i>G. Wissen</i>	29
<i>H. Projekterfahrung</i>	30
<i>I. Beweggründe für die Imkerei</i>	31
8. Beantwortung der Fragestellung.....	33
9. Persönliches Fazit.....	35
10. Literaturverzeichnis.....	36
11. Abbildungsverzeichnis.....	37

Vorwort

Zwischen August und November 2010 habe ich im westafrikanischen Land Bénin ein Praktikum zum Thema Imkerei absolviert. Einerseits konnte ich Erfahrungen durch meine Arbeit in der lokalen NGO „Ensemble pour le développement“ sammeln, welche sich im Bereich der Imkerei engagiert, andererseits habe ich zahlreiche Imker der Region kennengelernt und diese interviewt. Zudem habe ich verschiedene Organisationen getroffen, welche in diesem Bereich tätig sind, und vor Ort Material zum Thema gesammelt. Durch die Begegnungen und Erfahrungen sind viele Fragen und Themenfelder aufgetaucht: Wie ist die Imkerei in der Region verankert? Gibt es gewisse Tabus bei der Imkerei: Wer darf Imkerei betreiben, wer nicht? Wie wird die Honigernte organisiert? Wie wird der Honig verwendet? Bietet die Imkerei reelle Chancen, ökonomischen Aufschwung in einer Region zu erzielen, im Sinne einer Art „Beekeeping for development“? Welche Rolle spielen die NGOs und Entwicklungsorganisationen, die sich in diesem Feld engagieren? Wie gehen sie vor, welche Methoden und Techniken werden propagiert? Einige Fragen sollen in der folgenden Arbeit erörtert werden.

1. Fragestellung

Das Gebiet Atakora-Donga ist bekannt für seinen würzigen Honig. In den vegetationsreichen Hügeln finden die Bienen viel Nektar, die Imkerei sowie die Honigjagd sind weit verbreitet. Die Imker in der Region sind meist Kleinbauern und besitzen wenige Bienenstöcke. Für die Bauern ist die Imkerei eine Nebentätigkeit, welche in der arbeitsextensiven Periode, der Trockenzeit, angelegt ist. Somit bietet sie eine ideale Ergänzung zur Tätigkeit als Bauer und bildet einen integralen Bestandteil der kleinbäuerlichen Ökonomie. Die Bauern sind meist im Besitz von traditionellen Lehmbeuten und verfügen somit über Kleinimkereien. Im Laufe der Zeit ist mir aufgefallen, dass Projekte diese Tatsachen oft ignorierten und eine „moderne“ europäische Imkerei einführen wollten, was meist scheiterte. In meiner Arbeit werde ich diese Problematik auf der Basis einer dreiteiligen Fragestellung erörtern:

- Wie wird die Imkerei in der Region betrieben? Welche Absichten stecken dahinter und was erwarten die lokalen Imker_innen von ihrer Tätigkeit?

- Warum wurden die von den NGOs angestrebten Innovationen im Bereich Imkerei von den lokalen Imker_innen bisher nicht umgesetzt ?
- Inwiefern ist eine exogene Entwicklung im Bereich der Imkerei sinnvoll und möglich?

Um eine solche Analyse vorzunehmen, muss der Kontext, in welchem diese Projekte realisiert werden, abgesteckt werden. In einem ersten Kapitel werde ich deshalb die Geschichte der Region Atakora von vorkolonialer Zeit bis heute kurz nachzeichnen. Danach folgt ein Kapitel über die Geschichte der Imkerei sowie der Entwicklungsprojekte im Bereich der Imkerei in Nordbenin. Schliesslich soll im Hauptteil die lokale Imkerei und die Perspektive der lokalen Imker auf diese Tätigkeit mit Hilfe der gesammelten Daten genau beschrieben werden. In einem weiteren Teil wird die Perspektive der lokalen Imker der Perspektive derjenigen der Imkereiprojekte gegenübergestellt und mit der Literatur zum Thema ergänzt sowie kritisch diskutiert. Die Ergebnisse werden sodann tabellarisch aufgelistet. In einem Schlussteil soll dann die Fragestellung beantwortet und ein persönliches Fazit gezogen werden.

2. Methodologie

Die vorliegende Arbeit ist eine Mischung aus Literaturrecherchen und eigens erhobenen Daten. Für meine Datenerhebung habe ich mich für einen rein qualitativen Ansatz entschieden. Im Folgenden sollen die verschiedenen Erhebungsmethoden genauer erklärt werden:

Das Kernstück dieser Arbeit sind sechs Einzelinterviews und vier Gruppengespräche mit Imkern aus der Region Natitingou, welche ich zwischen September und Oktober 2010 erhoben habe. Diese Personen wohnen alle im Atakoragebirge und gehören der Ethnie der Betammaribè an. Weiter habe ich drei Experteninterviews gemacht mit Personen, welche in Imkereiprojekte der Region involviert sind bzw. waren. Bei den Befragungen handelt es sich um halbstandardisierte Leitfadentinterviews, deren Grobverlauf durch einen Fragekatalog strukturiert wurde. Mir war es jedoch wichtig, den Interviewten möglichst viel Raum zur freien Gestaltentwicklung zu geben. Ausserdem hat mich auch mein Forschungsinteresse zu einer möglichst offenen

Fragestellung bewogen. Diese Art von Fragestellung ermöglicht es den Befragten erst, gewisse Zusammenhänge anzusprechen, welche die Ablehnung der modernen Imkerei als rationaler erscheinen lassen, als dies auf den ersten Blick der Fall ist. Für den Fragekatalog habe ich vorgängig mir wichtig erscheinende Themenfelder bestimmt, welche mit den Interviews abgedeckt werden sollten.

Nach der Transkription der Interviews wurde eine Inhaltsanalyse durchgeführt, indem ich Unter-codes bestimmte, die Interviews so tabellarisch ablegte und einander gegenüberstellte. Schliesslich wurden die Unter-codes ausgewertet und sollen so zusammen mit den Erkenntnissen aus der Literaturrecherche zur Beantwortung meiner Fragestellung gebraucht werden.

3. Die Somba im Atakoragebirge

Das nördliche Gebiet Benins, zu welchem das Atakoragebirge gehört, wird von verschiedensten Ethnien bewohnt. Es sind das die Berba, Niende, Betammaribè, Waaba, Biyobe, Lokpa, Lamba/Namba, um nur einige zu nennen (N'tia (o.J.): 8). Unter der Kolonial-Administration des ehemaligen Dahomeys wurden die Gesamtheit der Ethnien des Nord-Dahomeys und Teilen Nord-Togos jedoch unter dem Begriff „Somba“ zusammengefasst (Mercier 1968:1). Dem Begriff „Somba“ werden verschiedene Bedeutungen zugeschrieben: Derjenige der nackt läuft, Buschmensch, Waldmensch, derjenige der Böses tut oder aber Mensch des Baobabs (1986: 8). Diese pejorativen oder zumindest von Vorurteilen geprägten Zuschreibungen kommen nicht von ungefähr, so wurden die „Somba“ oft als rückständig verspottet (1968: 26). Da es kein zentrales Herrschaftssystem gab, wurde vorschnell postuliert, die Somba hätten gar keine politische Ordnung und würden in einem Zustand der Anarchie leben. Es gab jedoch sehr wohl ein politisches System, welches sich auf den Respekt der Traditionen und der Ältesten stützte. Initiationsrituale und Religion waren sehr wichtig und strukturierten den Alltag. Die politische und familiäre Organisation lag somit sehr nah zusammen: Alter und Geschlecht definierten den sozialen Status (N'tia (o.J.): 10).

In seinem Text „*Géopolitique de l'Atakora précolonial*“ zeigt Roger N'tia auf, inwiefern die Natur des Atakoragebirges Einfluss hat auf die soziale Organisation ihrer

Bewohner. Viele der ansässigen Ethnien sind nach N'tia von anderen Regionen Westafrikas geflohen und haben sich in den Bergen versteckt, um ihre Autonomie zu wahren (N'tia (o.J.): 16). Im Gegensatz zu den umliegenden Ethnien kannten diese Gesellschaften kein zentralisiertes Herrschaftssystem. Die Bewohner der Randgebiete versuchten schon immer, die Gesellschaften im Innern zu unterdrücken (N'tia (o.J.): 7). Somit mussten sich die Gesellschaften des Atakoragebirges seit jeher gegen aussen verteidigen (N'tia (o.J.): 16). Die gebirgige, aber wasserreiche Gegend bot genügend Schutz gegen aussen und ermöglichte es den autonomen Gruppierungen im Innern selbsterhaltend zu leben (N'tia (o.J.): 2). Die Bewohner des Atakoragebirges zeigten viel Widerstand und konnten somit ihre Autonomie lange bewahren, ohne jedoch in völliger Isolation zu verharren. Gegen die französische Kolonialmacht hatten diese Gesellschaften jedoch keine Chance (N'tia (o.J.): 16).

Die Basis der Ökonomie war im Atakoragebiet seit jeher die Landwirtschaft. Die landwirtschaftliche Produktion war sodann auch die Basis für die Verbindungen unter den diversen Gruppen (N'tia (o.J.): 12). Die verschiedenen Ethnien waren sowohl im Handwerk als auch in der Landwirtschaft spezialisiert in einem gewissen Bereich: So wuchs beispielsweise im Norden Hirse und Fonio besser, im Süden jedoch Yams und Reis. Auch in der Aufzucht von Tieren gab es gewisse Spezialisierungen (N'tia (o.J.): 13). Trotz dem Fehlen einer gemeinsamen Sprache gab es also bereits in vorkolonialer Zeit verschiedenste Verbindungen zwischen den Ethnien im Atakoragebirge. Die Ethnien wurden aber auch vom Handel der Karawanen beeinflusst, die durch das Gebiet zogen. Ein Resultat dieser Vermischung war die Einführung von Kaurimuscheln als Geld, welche die frühere, auf Tauschprinzip basierte Ökonomie ablöste (N'tia (o.J.): 13). Zudem zeugen landwirtschaftliche Kulturen wie Erdnüsse oder Tabak vom Einfluss der Händler aus dem Norden (N'tia (o.J.): 16).

3.1. Die Kolonialzeit

Ab 1912 begann sodann die Eroberung und Besetzung Benins durch die französische Kolonialmacht. Zwischen 1913 und 1916 wurde das Gebiet zivil verwaltet, von 1916 bis 1929 wurde Benin von einer Militäradministration geführt. Während dieser Zeit der Militäradministration wurden auch die ethnischen Begriffe

gefestigt. Die Kolonialadministration war verunsichert durch die grosse ethnische Diversität und die scheinbar völlige Abwesenheit von zentralisierten Herrschaftssystemen im Gebiet. Deshalb beriefen sie sich auf die Zuschreibungen von bevölkerungsreicheren Ethnien am Rande des Atakoragebirges und bezeichneten die Bewohner des Atakoragebirges gemeinhin als Somba (Mercier 1968: 11). Dies brachte natürlich einige Probleme mit sich, da die Zuschreibungen in der Realität nicht so einfach gemacht werden können. Bei einigen Ethnien divergieren beispielsweise die Eigen- und die Fremdzuschreibung. Klare Grenzen zwischen den Ethnien sind schwer zu ziehen und mitunter wandelbar (1968:12).

3.2. Die Situation heute

Der Norden Benins ist bis heute rural geprägt, die einzige Fabrik in Pehuenco verarbeitet das Exportgut Baumwolle (Chambeny 2004: 10). Nach Angaben der deutschen Botschaft handelt es sich bei der Region „Atakora-Donga“ um die ärmste und rückständigste des Landes. Atakora-Donga ist so auch einer der Schwerpunkte der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Der Tourismus, mineralische Ressourcen und die geographische Lage als Transitregion würden jedoch gute Entwicklungschancen versprechen (Deutsche Botschaft Cotonou (o.J.):1).

4. Imkerei in Benin

4.1. Lokale Imkerei

Bevor in einem weiteren Kapitel genaueres über die lokale Imkerei vorgestellt wird, werden hier einige Grundlagen erläutert, um ein besseres Verständnis der lokalen Imkerei zu ermöglichen.

Die afrikanische Imkerei unterscheidet sich grundsätzlich von der europäischen Imkerei. So existiert neben der traditionellen Imkerei auch die sogenannte Honigjagd. Dabei werden wild lebende Bienen in Baumstämmen oder Steinhöhlen aufgesucht und ausgeraubt (Gnägi 1986: 5). Die Bienen zeigen oft ein starkes Abwehrverhalten, welches dazu führt, dass in der Nacht geerntet wird und ausser der Honigernte keine weiteren Eingriffe in die Beute vorgenommen werden (1986: 7). In der Region

Natitingou ist es vor allem die Ethnie der Betammaribè, welche Imkerei betreibt. Geerntet wird in Natitingou meist ein- bis zweimal pro Jahr in der Trockenzeit. Die Beuten werden gegen Ende der Regenzeit installiert, damit die Bienen diese, nachdem sie die Regenzeit in Schwärmen in der Wildnis verbracht haben, bevölkern. Bei der traditionellen Imkerei in der Gegend rund um Natitingou gibt es verschiedene Arten von Beuten:

Die **Lehmbeute** ist die wohl verbreitetste Beutenart um Natitingou. Sie wird mit Lehm und Stroh hergestellt und verlangt somit keine finanzielle Investition. Sie wird auf einem flachen Stein auf einem Baum fixiert und mit Fluglöchern sowie einem Ernteloch versehen.



Abbildung 1

Die **Tonkrugbeute** wird mit einem Tonkrug hergestellt, in welchen Fluglöcher für die Bienen sowie ein Ernteloch gesägt wird. Danach wird ein flacher Stein auf einen Baum gelegt und die Beute mit Lehm darauf fixiert.



Abbildung 2

Die **Beute im Tata Somba** ist eine spezifische Form der Beute. Tata Sombas sind zweistöckige traditionelle Häuser der Betammaribè. Im oberen Teil des Hauses wohnen die Menschen, zudem gibt es Getreidespeicher. Im unteren Teil befinden sich die Tiere, unter anderem auch Bienen. Sie bewohnen eine Beute, die von innen aufgemacht werden kann, um den Honig zu ernten. Die Bienen verlassen die Beute durch Fluglöcher in der Aussenwand.



Abbildung 3

Die **kenianische Beute** ist eine Mobilbeute. Das bedeutet, dass die Waben einzeln herausgenommen werden können. Die kenianische Beute wird meist nahe vom Boden platziert. Sie gilt als semimoderne Beute, da zwar Holzrähmchen existieren, jedoch noch keine vorgefertigten Waben. Sie kostete im Jahr 2010 ca. 25'000 francs CFA.



Abbildung 4

4.2. Imkereiprojekte

Im gesamten Gebiet von Bénin sind melliferische Pflanzen und Bienen zu finden, somit ist die Unterstützung der Imkerei als einkommensfördernde Aktivität für Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit nahe liegend (Projet Conseiller Technique GTZ 1995:1). Der Bericht des „Projet conseiller technique GTZ“ ist eine Zustandsanalyse der Imkerei im Norden Benins, auf Grundlage deren Projekte konzipiert werden können. Gemäss dieses Rapports gab es zwischen 1985 und 1995 verschiedenste Projekte im Bereich der Imkerei. Diese hatten die Erhöhung der Honigproduktion zum Ziel, aber auch die Einführung von modernerem Material sowie die Ausbildung der Imker in nachhaltigen Techniken (Projet Conseiller Technique GTZ 1995: 4). Hauptziele der Interventionen waren einerseits die Erhöhung der Honigproduktion, andererseits die Verbesserung der Honigqualität (1995: 5). Hierfür haben die Projekte angeraten, verbesserte und vor allem moderne Beuten zu gebrauchen (1995: 25). Im Bereich der Wachs- und Honigextraktion wurde jedoch wenig getan. Zudem waren die Organisationen auch in der Bildung aktiv. Einige haben durch die Imkereikurse auf verschiedene mit der Imkerei verbundene Problematiken aufmerksam gemacht: Buschfeuerproblematik, Entwaldung bzw. Nötigkeit der Wiederaufforstung melliferischer Bäume/Pflanzen (1995: 28). Die meisten Strukturen legen ihren Fokus auf die Mangelhaftigkeit der traditionellen Imkerei oder der Honigjagd sowie deren negativen Effekte auf die Umwelt (1995: 29). So sehen die Verfasser_innen dieses Rapports dann auch klar eine Schwäche in der Fortdauer der traditionellen Imkerei. Diese wäre verantwortlich für die Vernichtung ganzer Bienenschwärme, würden durch die Extraktion mit Feuer zu Buschfeuern führen, einen Honig von schlechter Qualität erzeugen sowie im Falle der Honigjagd zur Entwaldung beitragen, indem ganze Bäume abgebrannt werden um zum Honig der wilden Schwärme zu gelangen (1995: 40). Zudem sei die Ausbildung noch zu wenig ausgebaut, es fehle an gutem didaktischem Material. Auch würden zu wenig Strukturen existieren, welche für die Vermarktung und den Export des Honigs sorgen. Schliesslich fehle es an einer nationalen Norm für die Qualität des Honigs. Diese Norm wird von Importländern oft verlangt, bis heute ist der Honig aus Benin qualitativ ungenügend für den Export (1995: 42).

5. Lokale Imkerei

Im Folgenden soll an Hand der gemachten Interviews eine Bestandesaufnahme der Imkerei in der Region „Atakora-Donga“ gemacht werden. Wichtig ist mir dabei vor allem die subjektive Sicht der Imker auf ihre Tätigkeit. Die elf Interviews, wovon vier Gruppeninterviews, sind dabei natürlich nicht repräsentativ für alle Imker_innen der Region. Im Folgenden werden die Interviewpartner kurz vorgestellt.

5.1. Vorstellung der Interviewten

Die Interviews wurden in der Gegend von Natitingou sowohl in etwas grösseren Dörfern als auch in abgelegenen Gebieten gemacht. Die befragten Personen sind fast alle Bauern, welche als Zweittätigkeit Imkerei betreiben. Ein einziges Interview stammt aus der Stadt Natitingou selbst und wurde mit einem Imker geführt, welcher mit europäischen Dadant-Beuten arbeitet. In diesem Teil werden zudem die Interviewpartner der Imkereiprojekte vorgestellt. Die Namen wurden alle geändert.

Ange war Bauer und ehemaliger Dorfchef eines grösseren Dorfes an der Hauptstrasse, welche nach Natitingou führt. Er ist schon über 90jährig und hat lange intensiv Imkerei betrieben. Die Imkerei ist bei ihm eine Familientradition, welche er weitergeführt hat (S.1 Z.18)¹. Ange besitzt sowohl kenianische wie auch traditionelle Beuten (S.1 Z.21).

Anicet ist sowohl Imker als auch Krankenpfleger (S.3 Z.1). Er ist sehr innovativ und wurde vom CERPA mit einem Kredit unterstützt (S.3 Z.17). So konnte er kenianische Beuten erwerben sowie eine sog. „Miellerie“ einrichten, von wo er Honig verkauft. Anicet ist sowohl Imker als auch Honighändler. Er hat die Imkerei von seinen Eltern erlernt und seit früher Kindheit mit seinen Freunden praktiziert (S.3 Z.6). Anicet arbeitet mit kenianischen sowie traditionellen Beuten (S.3 Z.18).

Toussaint ist hauptberuflich Bauer und macht Imkerei als Zweitbeschäftigung in der Trockenzeit. Er wohnt in einem eher ländlichen Umfeld in der Nähe von Natitingou

¹ Die Zitate beziehen sich auf die Seiten- und Zeilenzahlen der Interviews im Anhang.

und hat die Imkerei von seinem Vater erlernt (S.7 Z.17). Er ist im Besitz von drei traditionellen Beuten (S.7 Z.6).

Laurent arbeitet als Bauer und ist ehemaliger Mitarbeiter einer NGO, welche im Bereich der Landwirtschaft und der Imkerei tätig war. Er ist selber in Besitz von traditionellen wie auch kenianischen Beuten. Laurent ist zwar auf dem Land aufgewachsen, lebt mittlerweile jedoch in der Stadt und besitzt ein Feld nicht weit von Natitingou entfernt.

Celestine ist Bauer, Maurer und ehemaliger Animateur von SFA (Solidarité France-Afrique), einer NGO, deren Imkereiprojekt später noch vorgestellt wird. Er wohnt in einem Dorf nicht weit entfernt von Natitingou, welches nach eigenen Angaben „entwickelter“ ist als andere Dörfer weiter draussen. Die Imkerei hat er von seinem Vater erlernt (S.9 Z.6). Er hat die Imkerei mit traditionellen Beuten erlernt und hat dann durch ein Projekt der SFA mit kenianischen Beuten begonnen (S.9 Z.14).

Pascal ist sowohl Bauer als auch Funktionär bei der Stadt Natitingou. Er wohnt in Natitingou. Die Imkerei hat er mit Hilfe der Konsultation von Fachliteratur autodidaktisch erlernt. Mit Hilfe eines Kredites konnte er kenianische Beuten sowie eine Ausrüstung zur Ernte erwerben (S.12 Z.9). Nach einer Reise nach Europa hat er begonnen mit Dadant-Beuten zu arbeiten und ist bis heute von dieser Art von Imkerei überzeugt (S.12 Z.12).

Arno ist Bauer und lebt selbst in einem Tata Somba, wo er auch seine Bienen hat.

Die **erste Gruppe** umfasst fünf Personen, welche alle Bauern sind und in einem eher abgelegenen Dorf wohnen. Sie haben sowohl kenianische als auch traditionelle Beuten (S.15 Z.7).

In der **zweiten Gruppe** wurden 4 Personen interviewt. Auch diese sind allesamt Bauern, welche die Tätigkeit des Imkers von ihren Vätern erlernt haben (S.17 Z.6). Sie wohnen in einem Dorf südlich von Natitingou. Durch ein Projekt kamen die Imker in Kontakt mit kenianischen Beuten, welche mit der Zeit jedoch kaputt gingen (S.17 Z.12). Heute arbeiten alle wieder mit traditionellen Beuten (S.19 Z.27).

Die **dritte Gruppe** umfasst drei Personen, welche alle in der Landwirtschaft tätig sind. Ihre Höfe liegen sehr abgelegen in einem ruralen Umfeld zwischen Natitingou und Boukoumbé. Ihre Eltern haben in Tata Sombas gewohnt, sie sind mit Bienen aufgewachsen und die Imkerei wurde ihnen sozusagen in die Wiege gelegt (S.21 Z.6). Sie arbeiten heute mit traditionellen Beuten und waren noch nie in Kontakt mit kenianischen Beuten (S.21 Z.28).

Die **vierte Gruppe** schliesslich umfasst drei Bauern, welche auch in einem sehr abgelegenen Gebiet der Atakoraregion wohnen. Sie haben die Imkerei von den Vätern erlernt und haben selbst sowohl Beuten in ihrem Tata Somba als auch andere traditionelle Beuten (S.24 Z.9).

Das **Ministère de Jesu** ist eine Missionsstation einer amerikanischen evangelischen Kirche in Tanguiéta. Der amerikanische Missionar John ist seit 17 Jahren in Bénin. Die Organisation ist neben der Missionierung vor allem in der Weiterbildung tätig. Unter anderem wird mit dem Imkereiprojekt eine Verbesserung der ökonomischen Situation der Bauern angestrebt. Einerseits werden Kurse zur Imkerei angeboten, andererseits wird Honig zu einem etwas erhöhten Preis abgekauft und danach weitervermarktet (S.26 Z.5 ff.).

Das **Centre Regional pour le Développement Agricole (CERPA)** ist ein staatlicher Service für die Unterstützung der Landwirtschaft in Atakora-Donga. Der Service hat Ableger in den verschiedenen Gemeinden, welche an der Basis arbeiten. André, mit welchem das Interview geführt wurde, ist in der Generaldirektion in Natitingou im Service für Bildung und landwirtschaftliche Beratung tätig. Das CERPA hat zwischen 1985 und 1996 in Zusammenarbeit mit der GTZ ein gross angelegtes Projekt zur Imkerei durchgeführt (S.30 Z.5 ff.). Der bereits zitierte Rapport des „Projet Conseiller technique GTZ“ wurde im Rahmen dieses Projektes verfasst.

Das **CENAGREF** ist ein Verein, welcher sich um die Verwaltung des Biosphärenreservates des Pendjari-Parkes im Norden Benins kümmert. Zum einen handelt es sich dabei um Massnahmen für den Naturschutz, zum anderen geht es jedoch auch um die Verbesserung der Lebensbedingung der Bewohner_innen des

Biosphärenreservates. CENAGREF wird vom Staat mitfinanziert, erhält jedoch auch finanzielle Unterstützung durch ein Partnerschaft mit der deutschen Entwicklungsorganisation (S.40 Z.5 ff.).

5.2. Codes Interview

A. Beuten

Fünf Interviewte praktizieren neben der Imkerei als solche auch die sogenannte Honigjagd. Für Anicet war die Honigjagd der erste Berührungspunkt mit Bienen bzw. Honig. Er erzählt von seiner Kindheit folgende Episode: *„(...) on a été aussi dans les montagnes, on a chassé ça et on a extraient le miel et on a donné ça au vieux“* (S.3 Z.8). Die Honigjagd ist somit eine Aktivität, welche Leute einerseits zur Imkerei hinführt, welche aber auch parallel dazu existiert. Wichtig ist hier zu erwähnen, dass die Honigjagd von den Projekten, welche im Bereich der Imkerei tätig sind, abgelehnt wird. Dies weil bei der Honigjagd oft Feuer eingesetzt wird, um die Bienen zu vertreiben oder gar zu verbrennen (S.31 Z.6ff.). Die Gefahren der Honigjagd scheint einigen Imkern sehr wohl bewusst zu sein. So betonen die Imker der Gruppe 3, dass sie sehr wohl versuchen, die Bienen nicht zu verbrennen, da die Bienen so sterben, sie somit auch keinen Honig mehr machen können. Sie erwähnen jedoch auch die Schwierigkeit, ohne Feuer zu arbeiten, da die Bienen doch sehr aggressiv sind und es ohne Schutzanzüge sehr gefährlich ist (S.23 Z.7).

Für die kenianische Beute spricht ihre „einfache“ Handhabung bei der Ernte. So betont Celestine beispielsweise, dass die Arbeit mit den kenianischen Beuten vergleichsweise wenig Arbeit gibt: *„(...) il n' y a pas un grand entretien pour les ruches là, pas trop fatigant quoi“* (S.9 Z.10). Ein wiederholt genanntes Argument gegen die kenianischen Beuten ist hingegen die Schwierigkeit, sie zu bevölkern. So erwähnt Ange das Problem, dass die kenianischen Beuten ohne die Verwendung von Lockmitteln wie Wachs sehr schwierig zu bevölkern seien (S.4 Z.27). Auch die Gruppe 2 betont, dass traditionelle Beuten schneller bevölkert werden als moderne (S.18 Z.17). Imker der Gruppe 2, welche früher mit kenianischen Beuten gearbeitet haben, erwähnen zudem, dass die kenianischen Holzbeuten schnell faulen (S.17 Z.12). Ein Imker hat bemerkt, dass die kenianischen Beuten schneller von Ameisen attackiert werden (S.4 Z.27). In Gesprächen mit den Imkern ist hervorgegangen, dass die kenianischen Beuten meist gleich bewirtschaftet werden wie die

traditionellen Beuten. Das heisst, dass der grosse Vorteil der kenianischen Beute, die mobilen Waben, gar nicht genutzt werden.

Pascal, der einzige Imker, welcher mit Dadantbeuten arbeitet, ist von dieser Beute überzeugt, da man weiss, wo sich der Honig innerhalb der Beute befindet und man somit effizient ernten kann (S.13 Z.4). Zudem ermöglicht sie eine professionelle Imkerei (S.14 Z.9).

Sowohl Ange als auch die Imker der Gruppe 2 betonen, dass die traditionellen Beuten mehr produzieren als die kenianischen Beuten (S.5 Z.9/ S.18 Z.6). Vor allem die Tonkrugbeuten würden mehr Honig ergeben (S.18 Z.14). Ein weiteres Argument für die traditionellen Beuten ist der Umkehrschluss aus der Annahme, dass moderne Beuten schlecht bevölkert werden, also eine rasche Bevölkering der traditionellen Beuten durch die Schwärme (S.18. Z.17). Ein weiteres Argument für die traditionellen Beuten sind gemäss der Gruppe 2 auch die tiefen Herstellungskosten (S.20 Z.2).

Gegen die traditionellen Beuten spricht ihre kurze Lebensdauer. So beschreiben die Imker der Gruppe 1 die Nachteile der traditionellen Beuten folgendermassen: *„Les ruches traditionnelles c'est bon, mais l'inconvéniant c'est que pendant la saison de pluie il y a des ruches qui tombent ou il y a l'eau qui pénètre et il y a des migrations et les abeilles fuient“* (S.15 Z.14). Diese Beuten geben durch regelmässige Reparaturarbeiten also auch mehr Arbeit als die kenianischen Beuten (S.15 Z.14).

Die Gruppen, welche mit den Beuten im Tata Somba arbeiten, sind grundsätzlich von dieser Art der Imkerei überzeugt. So sind die Bienen im Tata Somba weniger wild als ihre Artgenossen in den konventionellen Beuten (S.21 Z.18). Zudem ist es praktisch, eine Beute direkt im Haus zu haben, da so bei Bedarf schnell geerntet werden kann (S.24 Z.9). Die Beute in den Tata Sombas bietet auch mit Abstand den grössten Hohlraum und ergibt somit eine grosse Ernte (S.21 Z.18/ S.24 Z.9). Als einziges Argument gegen die Beute im Tata Somba wird die Gefahr genannt, nach der Ernte die Bienen durch den Honiggeruch anzuziehen und somit am Wohnort von Bienen gestochen zu werden (S.24 Z.9).

B. Honigernte

Die grosse Mehrheit der Interviewten erntet den Honig in traditioneller Weise. Das bedeutet, dass die Ernte in der Nacht stattfindet (S.17 Z.27). Um die Bienen zu verjagen wird der Bienenstock zuerst ausgeräuchert. Hierfür wird die Frucht des Baobab-Baumes verbrannt (S.1 Z.22). Schutzkleidung wird keine gebraucht (S.3 Z.13). Im Gegenteil wird meist nackt geerntet. Dies begründet die Gruppe 3 folgendermassen: „*Parfois quand on essaye de nous habiller, les abeilles viennent dans nos habits et ils nous piquent*“ (S.22 Z.27). Die Gruppe 1 betont, bei der Ernte jeweils einige Waben in der Beute zu belassen (S.16 Z.25). Pascal ist der einzige Imker, welcher mit vollständigem Schutzanzug arbeitet. Jedoch erntet auch er in der Nacht (S.12 Z.14).

Drei Imker betonen, dass die Imkerei arbeitsintensiv sei und viel Mut erfordere. Ange beispielsweise kritisiert, dass die jungen Leute heute nicht mehr imkern wollen, da es eine arbeitsintensive Aktivität sei (S.2 Z.7). Anicet spricht Klartext: „*L'extraction, c'est le courage*“ Sie hätten sich als junge Männer ein Spiel daraus gemacht und bei der Honigjagd durfte derjenige den Honig essen, welcher auch den Mut hatte, ihn zu ernten (S.3 Z.13). Die Imker der Gruppe 1 erwähnen indirekt, dass die Ernte Mut gebraucht. Sie erklären sich die Tatsache, dass vor allem Männer imkern, damit, dass die Bienen stechen und die Frauen ängstlicher sind (S.16 Z.21).

C. Honigverarbeitung

Es gibt verschiedene Möglichkeiten der Honigverarbeitung. Die Methode, den Honig mit der Hand auszupressen wird nur noch von einem Imker praktiziert (S.2 Z.1). Hingegen ist die Methode, einen Korb auf einen Behälter zu stellen, die Waben in den Korb zu legen und den Honig so durchsickern zu lassen, weit verbreitet (S.16 Z.25/ S.14 Z.4). Gemäss Anicet verlangte das CERPA von den Imkern, dass der Honig gefiltert wird (S.3 Z.10). Die Gruppe 2 erklärt, dass sie teilweise die ganzen Waben ungefiltert verkaufen (S.20 Z.8). Weiter ist anzuführen, dass für den traditionellen Gebrauch des Honigs als Bouilli die Waben ganz gekocht werden und der Filtrierungsprozess so wegfällt (S.22 Z.7/ S.25 Z.10). Die Gruppe 3 führt an, dass sie den Honig auch konservieren können, ohne ihn zu filtern (S.22 Z.7).

D. Honiggebrauch

Einerseits wird der Honig verkauft, andererseits konsumieren alle befragten Imker auch selber Honig (S7 Z.20). Der primäre Gebrauch des Honigs erfolgt in Form der sogenannten Bouilli. Dies ist eine Art Brei mit Getreidestärke, Milch sowie Zucker bzw. wenn vorhanden eben Honig. Laurent erzählt von einer Kindheitserinnerung: *„Mon papa (...) faisait griller le mil, et il moud (...) la farine, tu mets le miel là dedans, tu fais des boules et tu mange ça, et la faim s'en va. Quand on mélange le miel c'est nourrissant, ça calme la faim très vite. (...). C'était le miel préparé, pas filtré.“* (S.8 Z.7). Auch andere Imker konsumieren den Honig zusammen mit Hirsemehl (S.22 Z.8).

Zudem wird der Honig als Medikament gebraucht (S.21 Z.32). Anicet konsumiert und verkauft den Honig je nach Qualität. Die schlechteste Qualität eignet sich für Leute, welche einen simplen Zuckerersatz wollen. Die mittlere Qualität enthält alle wichtigen Vitamine, die höchste Qualität schliesslich kann als Medizin gebraucht werden (S.4 Z.5 ff.) Laurent betont, dass nichts weggeworfen wird, sondern alle Teile des Honigs restlos aufgegessen werden (S.8 Z.21).

Der Honig wird traditionell auch für religiöse Zeremonien gebraucht. Diese Gebrauchsart wird im Kapitel Tradition/Religion näher behandelt.

E. Honigvermarktung

Grösstenteils wird der Honig auf dem Markt verkauft. Bei Toussaint beispielsweise bringt die Frau den Honig auf den lokalen Markt, wo sie ihn zusammen mit den anderen Waren verkauft (S.7 Z.21). Bei den Gruppen 3 und 4 sind es die Männer selbst, welche ihren Honig auf dem Markt verkaufen (S.22 Z.24/ S.25 Z.27). Entweder wird der Honig direkt gefiltert und in Flaschen abgefüllt oder aber in den Waben an Honigverkäuferinnen verkauft, welche diese Arbeit dann selber übernehmen (S.22 Z.18). Anicet hat eine eigene kleine „Miellerie“, von wo aus er sowohl seinen als auch den eingekauften Honig weiterverkauft (S.4 Z.5). Die Gruppe 1 hat zwar eine „Miellerie“, welche von SFA finanziert wurde, gebraucht diese jedoch nicht, da die Kundschaft fehlte. Seither verkaufen die Imker den Honig entweder von zu Hause aus oder aber auf dem Markt (S.16 Z.26). Arno schätzt, dass er mit dem Verkauf von Honig pro Jahr ca. 70'000 francs CFA verdient. Im Oktober 2011 war in

Natitingou der Honigpreis bei 1800 - 2000 francs CFA/Liter.

F. Tradition/Religion

Toussaint zeigt in seinem Interview eindrücklich, welche Rolle die Bienen für die Betammaribè spielen: „(...) *les abeilles sont pas vénérées, mais ils sont des amies, des cohabitants, parce que on vivait toujours avec les abeilles dans des maisons. Les vieux dorment, en bas il y a des abeilles*“ (S.7 Z.28-29). Celestine bestätigt im Interview, dass die Betammaribè schon immer Honig für ihre Zeremonien gebraucht haben (S.10 Z.4). Die Bedeutung des Honigs wird von allen vier befragten Gruppen ausführlicher beschrieben. Der Honig wird sowohl bei dem Initiationsritus der Männer als auch bei demjenigen der Frauen gebraucht (S.18 Z.22). Ein Imker der Gruppe 1 betont: „*Pour ces rites il est obligatoire d’avoir du miel, même si tu n’as pas tu es obligé d’acheter*“ (S.16 Z.8). Dafür wird der Honig mit Sorghum-Mehl zu Kugeln verarbeitet, welche primär für den Leader der Zeremonie, dann aber auch für die Teilnehmer_innen bestimmt sind (S.16 Z.1).

Die Gruppe 2 erwähnt, dass wenn eine Frau einem Mann versprochen wird, dieser der Familie der Braut Honig schenken muss (S.18 Z.6). Sowohl die Gruppe 1 als auch die Gruppe 2 erwähnt, dass Honig ein Zeichen für Intimität und Freundschaft ist (S.19 Z.16/ S.16 Z.1). So wird der Honig auch als Geschenk gebraucht für Freunde, welche bei der Feldarbeit mithelfen. Dies wird wie folgt erklärt: „*Chez nous, il y a des invitations pour travailler. Et ces invitations ils sont liés aux intimités. Par exemple si ma fille est mariée dans un autre village, donc il vont venir travailler pour moi pour me faire du bien. Et je fais une bouillie de miel, pour leur dire que c’est bien, que ce n’est pas n’importe qui...*“ (S.20 Z:13-15). Die Betammaribè filtern den Honig traditionell nicht, sondern konsumieren ihn in gekochter Form (S.15 Z.30).

G. Wissen

Bei den befragten Imkern ist allgemein ein grosses Wissen vorhanden über die medizinische Wirkung von Honig. So wird der Honig als Mittel gegen Husten oder Brustbeschwerden (S.19 Z.21), aber auch gegen eine Kinderkrankheit (S.22 Z.1) oder Schwindel (S.2 Z.2) gebraucht. Neben diesen direkten Anwendungsmöglichkeiten wird der Honig auch von Heilern gebraucht, um

beispielsweise Glück zu erzeugen (S.20 Z.18). Drei Imker betonen, dass sie die Ernte mit Feuer schlecht finden. Gleichzeitig sei es schwierig, eine Alternative zu finden (S.1 Z.28/ S.3 Z.21/ S.11 Z.8). Alle traditionellen Imker können selber Beuten herstellen und haben daher ein grosses technisches Wissen über die traditionelle Imkerei. Ange erzählt, wie die Bienen in den Tata Sombas zu Zeiten der Kolonialisierung als Wachtiere gebraucht wurden. Hierfür haben sich die Leute in ihren Tata Sombas verschanzt und die Bienen von innen heraus aus den Beuten gejagt. So fielen die Bienen über die Feinde her (S.2 Z.9). Hingegen ist die Rolle der Bienen für die Bestäubung von Pflanzen für die meisten befragten Imker unklar.

H. Projekterfahrung

Anicet hat vom CERPA einen Kredit gekriegt, um kenianische Beuten zu erwerben (S.3 Z.17). Die Institution verpflichtete sich, den gefilterten Honig abzukaufen und weiterzuvermarkten. Der Imker betont, dass die diversen Projekte immer kenianische Beuten propagieren (S.5 Z.3). Er jedoch habe sich immer gewehrt, die traditionellen Beuten aufzugeben. Denn seiner Meinung nach haben beide Beuten Vorteile (S.5 Z.3 ff.).

Toussaint erklärt, dass die Organisation SFA (Solidarité France Afrique) zwar in der Region gewesen wäre, es jedoch schwierig gewesen sei, Zugang zu dem Projekt zu haben, so hat er keine modernen Beuten gekriegt (S.7 Z.9).

Celestine war selbst Mitarbeiter von SFA. Zusammen mit einem französischen Mitarbeiter hat er kenianische Beuten sowie Anzüge für die Ernte verteilt, gezeigt wie die Beute zu installieren ist, wie der Honig geerntet wird etc (S.9 Z.22 ff.).

Die Gruppe 1 hat auch am Projekt von SFA teilgenommen. Ein französischer Mitarbeiter hat sie in professioneller Imkerei mit kenianischen Beuten instruiert. Was die Imker an diesem Projekt mochten, war, dass eine ausländische Organisation eine traditionelle Aktivität der Betammaribè wie das Imkern unterstützen wollte (S.15 Z.22). Die Anzüge hingegen hätten sie nie gebraucht, da es keine Stiefel dazu gegeben habe und die Bienen so bei den Füßen in die Anzüge reingekommen seien und gestochen hätten (S.16 Z.23). Die SFA habe auch mitgeholfen, eine kleine „Miellerie“ aufzubauen, von wo der Honig verarbeitet und verkauft werden sollte. Diese „Miellerie“ ist jedoch heute nicht mehr in Betrieb (S.16 Z.27). Die von SFA

versprochene Schleuder zur Extraktion des Honigs hat ihren Weg nie bis in das kleine Dorf in der Nähe von Natitingou gefunden (S.16 Z.28).

Die Gruppe 2 erinnert sich wage an ein Projekt, welches moderne Beuten gebracht hat (S. 17 Z.8). Alle diese Beuten seien jedoch heute kaputt (S.17 Z.12). In den ersten Jahren sei es sehr gut gelaufen, mit der Zeit ist jedoch das Holz der Beuten gefault, so ein Imker der Gruppe (S.17 Z.17). Zudem haben sie Handschuhe gekriegt, welche rege gebraucht wurden (S.17 Z.24). Die Anzüge jedoch sind schon lange kaputt, da das Projekt nach eigenen Angaben bereits vor langer Zeit durchgeführt wurde (S.18 Z.2). Im Rahmen dieses Projektes gab es zudem ein Treffen mit anderen Imkern, welche mit kenianischen Beuten arbeiten (S.18 Z.21). Die Gruppe 3 und 4 hat noch nie etwas mit Projekten im Bereich der Imkerei zu tun gehabt.

I. Beweggründe für die Imkerei

Als erster und wichtigster Grund für das Ausüben der Imkerei wird der hohe Preis genannt. So sagt Celestine „*Le miel s'achète correctement*“ (S.9 Z.9). Die Imker der Gruppe 4 begründen ihre Aktivität folgendermassen: „*Il y a pas de motivation extraordinaire en dehors de son coût*“ (S.25 Z.10). Ausserdem sei er nährend. Toussaint sagt, dass die Leute den Honig mögen, der Zugang zur Aktivität einfach sei und zudem billig (S.7 Z.20). Auch die Gruppe 1 erhofft sich ein Zusatzeinkommen (S.5 Z.25).

Ein weiteres Argument ist die Tradition der Betammaribè, Imkerei zu betreiben. Die Imker der Gruppe 3 betonen, dass sie schon immer mit den Bienen gewohnt haben (S.22 Z.15). Die Gruppe 1 betont die Wichtigkeit des Honigs für die traditionellen Zeremonien (S.16 Z.9). Arno, welcher die Bienen in seinem Tata Somba hat, erwähnt die Schutzfunktion der Bienen. Ausserdem sieht er einen Nutzen im Geld, welches der Honig einbringt, sowie im therapeutischen Wert.

6. Gegenüberstellung zweier Perspektiven: Lokale Imkerei vs. Entwicklungsprojekte

Im folgenden Kapitel sollen die Perspektiven der Imker denjenigen der Projektleiter sowie der Literatur, welche sich mit der Imkerei im Norden Benins beschäftigt, gegenübergestellt werden. Zu diesem Zweck wird bei jedem Code zuerst eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Aussagen der Imker gemacht. In einem zweiten Absatz wird jeweils die Sicht der Projektverantwortlichen aufgezeigt sowie mit den Aussagen der Literatur ergänzt. Schliesslich werden die Aussagen in einem dritten Absatz kurz diskutiert.

6.1. Auswertung Codes

A. Beuten

Fünf der befragten Imker betreiben auch Honigjagd. Meines Erachtens kann davon ausgegangen werden, dass die meisten Imker in der Region Natitingou sowohl Imkerei betreiben, als auch wilden Honig ernten. Die Honigjagd ist tief verwurzelt und ist für viele Kinder ein spielerisches Herantasten an die Tätigkeit der Erwachsenen. Die befragten Imker finden diese Art von Imkerei keineswegs anrühlich oder schlecht, die Gefahr des Waldbrandes wird jedoch auch von den lokalen Imkern erwähnt. Trotzdem ist die Perspektive auf die Honigjagd durchaus eine positive. Die Imker nennen diverse Gründe, welche gegen den Gebrauch von kenianischen Beuten sprechen. Auffallend ist die breit getragene Überzeugung, solche Beuten seien schwierig zu bevölkern. An der Beute wird einzig geschätzt, dass sie weniger Arbeitsaufwand ergibt als die traditionellen Beuten. Die Imker betonen verschiedentlich, dass gerade bei grossen Tonkrugbeuten mehr Honig produziert werden kann als in den kenianischen Beuten (S.5 Z.9/S.18 Z.6). Im Gespräch mit verschiedenen Imkern wurde klar, dass die kenianischen Beuten gleich bewirtschaftet werden wie die traditionellen Beuten. Ins Volk wird nur bei der Ernte eingegriffen.

Der Bericht des „Conseiller Technique GTZ“ bestätigt, dass die Honigjagd eine in ganz Benin verbreitete Aktivität ist. Diese Aktivität ist jedoch oft das Spezialgebiet der mutigsten Männer im Dorf, welche in der Nacht auf die „Jagd“ gehen und die Bienen

mit Feuer verjagen oder gar töten: *„La récolte se fait la nuit, le cueilleur prépare une torche de paille pour chasser les abeilles (...) les abeilles sont soumises à une destruction systématique“* (GTZ 1995: 9). Die Honigjagd wird von Seite der Organisationen und der Theorie oft als etwas Primitives und Schlechtes angesehen. Diverse Projekte wurden gar extra dafür geschaffen, Honigjägern die „richtige“ Imkerei beizubringen. Beim Projekt des „Ministère de Jesu“ in Tanguieta wird explizit kein gejagter Honig akzeptiert. Dieser würde oft nach Rauch riechen und habe somit eine tiefere Qualität (S.26 Z.19). Hier sind also bereits zwei diametral gegenüberliegende Perspektiven auszumachen.

Was die modernen Beuten anbelangt, sind auch hier verschiedene Blickwinkel zu erkennen. Vom „Ministère de Jesu“ wird für die kenianische Beute argumentiert, dass sie mehr produziert als die traditionellen Beuten (S.27 Z.30). Eine Ansicht, die von den Imkern nicht geteilt wird. Die Meinung zu den traditionellen Beuten reicht bei den Projektleuten von Akzeptanz bis zu klarer Abneigung. So arbeitet John vom „Ministère de Jesu“ auch mit traditionellen Beuten und überlässt den Imkern die Wahl, mit welchen Beuten sie arbeiten wollen. Hingegen hat der Mitarbeiter des CERPA eine klare Meinung zu traditionellen Beuten: *„(...) ils font mal (...) La ruche qu'ils construisent là, ça ne permet pas un bon développement des abeilles. D'abord c'est petit, et il n'y a pas beaucoup des rayons pour avoir beaucoup de miel la dedans, (...) pour extraire le miel, ils tuent les abeilles (...) donc il fallait changer cette méthode là (...).“* (S.31 Z.20-24). Im Gegensatz zu den Imkern, welche betonen, dass die traditionellen Beuten mehr produzieren, ist das CERPA zum genau umgekehrten Schluss gekommen. Die Wichtigkeit der modernen Beute für das CERPA wird auch in folgender Aussage zur Beutenfrage bewusst: *„(...) la ruche kenyane (...) est supérieure à la ruche traditionnelle“* (S.32 Z.6 ff.) Mit der Formulierung „supérieur“ wird klar, dass es bei den Beuten eine lineare Evolution von traditionell zu modern, von schlecht zu gut gibt. André ist überzeugt, dass die traditionellen Beuten ökonomisch unbedeutend seien, da die meisten sehr wenig Honig produzieren würden (S.35 Z.11).

Auch das CENAGREF in Tanguiéta arbeitete ausschliesslich mit modernen Beuten. Dies aus folgenden Gründen: *„La ruche kenyane (...) est plus facile à transporter, on peut accrocher, on peut déposer, on peut mettre ça sur un arbre, c'est plus mobile quoi. Et même si ça tombe, ça ne se casse pas si facilement“* (S. 39 Z.22).

Die Beutenproblematik wurde bereits in der 1986 erschienenen Lizentiatsarbeit von Adrian Gnägi diskutiert. (Gnägi 1986: 48). Gnägi zeigt auf, wie traditionelle Beuten von Entwicklungsexperten und Planern vehement bekämpft werden (1986:48). Dies führt der Autor darauf zurück, dass Beuten, obwohl für die Honigproduktion an und für sich eigentlich nicht eminent wichtig, doch ein identitätsstiftendes Merkmal für die Imkervereine im Westen sind, welche wiederum wichtige Vertreter der modernen Imkerei sind. Die Imkervereine profilieren sich durch die Propagierung ihrer eigenen Beute. Die modernen Beuten wurden somit in Afrika zum erstrebenswerten Symbol der Modernisierung (1986: 49). Zudem erachtet Gnägi die kulturelle Wertschätzung der Bienen im Westen als Grund dafür, dass Beuten, welche das Schlachten von Bienen und die Herausnahme von Larven zur Folge haben, als minderwertig, „barbarisch, primitiv oder unökonomisch“ bezeichnet werden (1986:50). Die 1980 verfasste Abschlussarbeit von Pedro Francis, welche die Entwicklung der Imkerei in Benin zum Thema hat, bestätigt Gnägis Schlussfolgerungen und widerspiegelt den Zeitgeist. Der Student sieht zwar die Problematik der modernen Beuten (vor allem in Bezug auf deren Preis), ist jedoch von den modernen Beuten und der Modernisierung an und für sich überzeugt. So schreibt er: *„l'homme qui veut progresser ne réussit que par la modernisation“* (Pedro 1980: 31). Ohne lange auf die einzelnen Punkte einzugehen kann postuliert werden, dass sich die Lage bis heute nicht wirklich geändert hat. Die Einschätzung der befragten Organisationen ist ziemlich klar: Die einzig effektive Art, Imkerei zu betreiben, ist diejenige mit kenianischen Beuten. Die Arbeit mit traditionellen Beuten wird als rückständig bezeichnet, sie soll möglichst durch die Arbeit mit modernen Beuten ersetzt werden. Auch in der Theorie wird auf moderne Beuten gesetzt. Die Strategie des Conseiller Technique GTZ sieht vor, die Bauern in mehreren Schritten an eine europäische Imkerei heranzuführen. In einem ersten Schritt sollen kenianische Beuten eingeführt werden, in einem zweiten Schritt gar moderne Beuten wie Dadant oder das amerikanische Pendant Langstroth (Projet Conseiller technique GTZ 1995: 52 ff.) Die traditionellen Beuten gelten also per se als nicht nachhaltig. Dies muss jedoch nicht so sein, gibt die Gruppe 1 doch sehr wohl an, jeweils einige Waben in den Beuten zu belassen (S.16 Z.25). Abschliessend ist zu bemerken, dass die Beute im Tata Somba von den Projekten bislang völlig vernachlässigt wurde. Meines Wissens gab es nicht ein Projekt im Raum Natitingou, welches mit den traditionellen Beuten in den Tata Sombas gearbeitet hätte. Von den praktizierenden Imkern jedoch wird diese Art

der Imkerei sehr geschätzt und als die ertragsreichste definiert, zudem dienen die Bienen als Schutztiere und haben so eine zusätzliche Funktion.

B. Honigernte

Die meisten Imker arbeiten nachts und ernten den Honig nackt, um Stiche von unter der Kleidung eingeklemmten Bienen zu vermeiden. Ausgeräuchert wird mit der Frucht des Baobabbaumes. Die ganzen Waben mitsamt Pollen, Propolis und Larven werden geerntet. Die Imkerei ist eng verbunden mit Mut, nur die mutigsten Männer des Dorfes sind Imker. Die Imkerei ist eine klare Männertätigkeit.

In beinahe allen Projekten werden Schutzanzügen propagiert. Die Art der Schutzanzüge variiert jedoch. So betont John vom „Ministère de Jesu“, dass sie Handschuhe aus Plastik verteilen, der Rest jedoch von den Dorfbewohner_innen selbst hergestellt werde. Sie hatten einige professionelle Schutzanzüge, wenn diese jedoch kaputtgegangen seien, wussten die Leute nicht, wie sie zu reparieren. Auf Grund der Aggressivität der Bienen ernten auch sie immer nachts (S.29 Z.8 ff.). Beim Projekt des CERPA wurde professionelle Schutzkleidung sowie ein modernes Enfumoir eingeführt (S.32 Z.12). Der Projektverantwortliche André betont, dass die traditionelle Erntemethode nicht zu einem qualitativ hochstehenden Honig führen kann. Denn oft würde Feuer eingesetzt, um die Bienen zu vertreiben, was zu einer Schwarzfärbung und einem Rauchgeruch des Honigs führt (S.31 Z.6ff.). Zudem würden die traditionellen Imker die Bienen töten, diese Methode wollte das CERPA mit ihrem Projekt ändern (S.31 Z.23). In der Abschlussarbeit von Madougou, welche eine Zustandsanalyse der Imkerei im Norden Benins darstellt, wird gut aufgezeigt, wie die traditionelle Erntemethode oft wahrgenommen wird: *„C'est un véritable massacre qui conduit à la destruction parfois de plus de la moitié de la population de la colonie (...)“* (Madougou 1995: 38). Auch in Pedro's Arbeit wird das Töten der Bienen verurteilt: *„C'est a cause de l'ignorance des méthodes d'une exploitation rationnelle que l'apiculteur béninois réduit ses abeilles à la disette, à la stérilité et meme à la mort“* (Pedro 1980: 31). In der Strategie des Conseiller Technique GTZ wird bestätigt, dass die traditionelle Erntemethode *„destructions massives des colonies d'abeilles“* (Projet Conseiller technique GTZ 1995: 39) zur Folge hat, was zu ändern sei.

Die traditionelle Honigernte, welche zur Vertreibung, teilweise gar zur Tötung der Bienen führt, ist für die meisten Projekte nicht unterstützenswert. Einerseits weil durch das Einsetzen von Feuer ein nach Weltmarktkriterien qualitativ schlechter Honig entsteht. Andererseits ist eine allgemeine Sorge um den Bestand der Bienen auszumachen.

Warum aber sorgen sich die Leute um das Bienensterben, wenn es in Natitingou scheinbar gar kein Problem darstellt? Die befragten Imker haben keine Probleme bei der Bevölkerung der Beuten festgestellt. Nicht ein einziger Imker hat das Bienensterben erwähnt. Auch Krankheiten scheinen kein Problem zu sein. Dies ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass in der Region noch eine sehr diversifizierte kleinflächige Landwirtschaft existiert, welche grösstenteils ohne Pestizide und Herbizide auskommt. Ein möglicher Grund für die Ablehnung solcher Techniken ist, dass in Europa das Bienensterben zur Dezimierung des Bienenstandes geführt hat und dieser Zustand ohne weitere Nachforschungen auf den beninschen Kontext übertragen wurde. Eine Imkerei, welche das Töten der Bienen zur Folge hat, stünde in solch einer Situation einer nachhaltigen Imkerei welche darauf bedacht ist, das Bienensterben einzudämmen, diametral gegenüber.

Durch die Interviews wurde weiter herausgefunden, dass ein wichtiges Element der Ernte der Mut ist: Nur die mutigsten Männer betreiben Imkerei. Imkerei ist somit auch ein oft männlich geprägtes Kräftemässen innerhalb einer Dorfgesellschaft und bringt Anerkennung. Die Anstrengungen der Projekte gehen in Richtung Abbau der Gefahren der Imkerei. Mit einem professionellen Schutzanzug ausgerüstet und einem effizienten Enfumoir in der Hand, ginge ein wichtiger Aspekt der Imkerei verloren: der Mut. Der Aspekt des Mutes wurde sodann auch in keiner Strategie oder Abschlussarbeit als integraler Bestandteil oder Motivation für die Imkerei beschrieben.

C. Honigverarbeitung

Die traditionelle Honigverarbeitung erfolgt grösstenteils mit einem Korb, durch welchen der Honig gesiebt wird. Für den traditionellen Gebrauch des Honigs als Bouilli fällt der Filtrierungsprozess gar weg, da die Waben ganz gekocht werden.

Im Projekt des „Ministère de Jesu“ wird mit einer Honigpresse gearbeitet. Die Imker_innen können ihre Waben ungefiltert bringen, danach werden sie auf

Unreinheiten und Wasserrückstände kontrolliert, in der Honigpresse gefiltert und in Flaschen abgefüllt (S.26 Z.11 ff.). André vom CERPA betont, dass das Projekt zum Ziel hatte, den Imkern neue Methoden der Honigextraktion beizubringen. So würden die meisten Imker den Honig nun durch einen Korb filtern und nicht mehr kochen, was zu einer besseren Qualität des Honigs führt (S.32 Z.14 ff.). Die Qualität des Honigs bei den traditionellen Imkern wäre vorher nämlich schlecht gewesen (S.32 Z.22 ff.).

Insgesamt fällt auf, dass der Begriff „Qualität“ klar westlich geprägt ist. Qualitativ hochstehender Honig ist für die Projektverantwortlichen möglichst reiner Honig ohne Pollen, Propolis oder Larven, welcher den Qualitätsanforderungen des internationalen Marktes entspricht. So wird im Bericht des Conseiller technique GTZ als Schwäche der lokalen Imkerei grundsätzlich die Persistenz der traditionellen Imkerei genannt, und darunter speziell die Folge, dass daraus ein Honig von schlechter Qualität erwächst (Projet Conseiller technique GTZ 1995: 40). Der Qualitätsbegriff ergibt sich aus den Qualitätsnormen der Honigimportländer. Ergo ist ein qualitativ hochstehender Honig möglichst rein, homogen und ohne Wasserrückstände. Dies würde eng mit den traditionellen Methoden der Honigernte sowie der Honigverarbeitung zusammenhängen (1995: 43). Jedoch ist es ein Fakt, dass Larven sowie Propolis und Pollen reich an Nährstoffen wie Vitaminen und Proteinen sind, was somit bedeutet, dass in einer Region mit teilweiser Ernährungsunsicherheit ein anderer Qualitätsbegriff angebracht wäre (Al da Rion (o.J.): 1/ Bio Bienengarten (o.J.): 1). Qualitativ hochstehender Honig wäre somit ein möglichst nahrhafter und somit „unreiner“ Honig.

D. Honiggebrauch

Der Honig wird bei den Betammaribè auf verschiedene Arten konsumiert. Einerseits in Form eines Breies, der sogenannten Bouilli. Für Zeremonien wird der Honig zusammen mit Hirsemehl in Form von Boules konsumiert. Zudem wird der Honig auch als Medikament gebraucht.

Zum Honiggebrauch ist in der Strategie des Conseiller technique GTZ zu entnehmen, dass der Honig einerseits vor allem in den urbanen Schichten als wichtiges Nahrungsmittel für eine ausgewogene Ernährung geschätzt wird. Ausserdem wird

die Rolle in der Medizin erwähnt (Projet Conseiller technique 1995: 39). Auch in der Arbeit von Madougou wird dem Honig ein hoher nutritiver Wert sowie eine wichtige Rolle in der Medizin zugeschrieben. Madougou betont, dass bei der traditionellen Imkerei der Honig auch bei den Zeremonien gebraucht wird (Madougou 1995: 26). Imorou bemerkt in seiner Arbeit über die Imkerei im Norden Benins, dass ausschliesslich der Honig von den traditionellen Imkern gebraucht wird. Das Nebenprodukt Wachs wird nach Imorou vernachlässigt (Imorou 2003: 50).

Die Perspektiven auf den Honiggebrauch sind bei beiden Gruppen; Imker und Projekte/Theorie, ähnlich. Der traditionelle Gebrauch des Honigs wird von der Theorie nicht negiert, sondern im Gegenteil als Grund für die Unterstützung der Imkerei genannt. Umso überraschender ist die Tatsache, dass die Qualität des Honigs trotz Wissen um lokalen Gebrauch des Honigs an Weltmarktstandards gemessen wird.

E. Honigvermarktung

Der Honig wird grösstenteils auf dem lokalen Markt verkauft. Ein innovativer Imker verkauft seinen Honig in der eigenen „Miellerie“. Eine Gruppe hatte zwar eine von SFA finanzierte „Miellerie“, konnte jedoch unter anderem keine Kundschaft finden und verkauft nun wieder auf dem lokalen Markt. Der Honigpreis in Natitingou lag im Jahre 2010 bei 1800/2000 francs CFA/Liter.

Das „Ministère de Jesu“ kauft den lokalen Imkern den Honig zu einem etwas erhöhten Preis ab, um ihn danach mit einem „Naturparkhonig-Label“ zu vermarkten. Ein System, welches für Mitglieder, die regelmässig an Weiterbildungen teilnehmen, einen erhöhten Honigpreis vorsieht, scheiterte (S.26 Z.26). Verkauft wird vor allem auf lokaler Ebene. Der lokale Markt ist nach John sodann noch gar nicht gesättigt. Ein Problem ist, dass die Honigernte nicht mit der Touristensaison übereinstimmt. Der Honig des Vorjahres ist in der Touristensaison meist fast ausverkauft, ein wichtiger Markt fällt somit weg (S.27 Z.3). Weiter hat das „Ministère de Jesu“ ein Kreditsystem eingeführt, durch welches die Bauern kenianische Beuten aus Zement erwerben können. Bezahlt wird sodann mit dem Honig, welcher dem „Ministère de Jesu“ geliefert wird (S.28 Z.24 ff.). Auf die Frage, ob das System funktioniert,

antwortet John: „(...) *on peut pas dire que c'est un succès. Mais est-ce que c'est important? On est aussi en Afrique*“ (S.29 Z.3ff.)

Auch im Projekt des CERPA wurde ein ähnliches Kreditsystem für den Erwerb von kenianischen Beuten eingeführt (S.32 Z.31). Der Honig wird vor allem auf dem lokalen Markt verkauft, teils aber auch im informellen Rahmen an Nachbarländer. Gemäss André vom CERPA gab es bereits Anfragen aus Europa, die geforderten Mengen lagen jedoch weit über dem Exktraktionspotenzial der lokalen Kleinimkereien und waren nicht lieferbar (S.33 Z.15 ff.) Zudem lag der Literpreis, welcher von europäischen Nachfragern geboten wurde, unter dem Literpreis von Honig auf den lokalen Märkten (S.34 Z.24). André betont, dass der Honigpreis stetig steigt und auch auf dem beninschen Markt ein Luxusprodukt darstellt (S.34 Z.8 ff.). Die Imkerei mit traditionellen Beuten ergebe nicht viel Geld, mit kenianischen Beuten hingegen könne ein guter Zusatzverdienst erworben werden (S.35 Z.11ff.). Im Rahmen des CERPA/GTZ-Projektes wurde versucht, mit einem einheitlichen Label und einer einheitlichen Verpackung zu einem „Brand“ des Atakorahonigs zu verhelfen. Die Honigtöpfe sowie die Etiketten wurden hierfür extra aus Deutschland importiert. Nachdem keine Möglichkeit gefunden wurde, das Material in Nachbarländern herzustellen, wurde dieses Projekt „den Privaten überlassen“ (S.37 Z.20 ff.)

In der Strategie des Conseiller technique GTZ wird betont, dass die Nachfrage nach Honig national noch nicht gesättigt ist. Weiter würden auch vermehrt Anfragen vom Ausland kommen (Projet Conseiller technique GTZ 1995: 39). Jedoch müssten vermehrt Strukturen sowie private Initiativen gefördert werden, welche den Honig exportieren wollen So gäbe es klar einen „*manque de système d'exportation efficient*“ (1995: S.42 ff.). Weiter wurden vom Staat sowie von NGOs vermehrt Subventionen sowie Kredite im Bereich der Imkerei verlangt (1995: 54). Auf lokalem Niveau werden „Mielleries“ vorgeschlagen, wo der Honig kontrolliert und gelagert wird. Zu einem späteren Zeitpunkt soll er sodann an einen Ort gebracht werden, von wo aus der Honig in Zusammenarbeit mit privaten Akteuren sowohl auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene weitervermarktet würde (1995: 55). Zudem wird das Potenzial der Verarbeitung von Wachs genannt, welcher bisher ungenutzt blieb (1995: 33).

Der Honig wird von den meisten Imkern auf dem lokalen Markt verkauft. Die Projekte zielen jedoch auf eine professionellere Vermarktung mit einem einheitlichen Label. Im

Falle des „Ministère de Jesu“ funktioniert dies. Die Bauern liefern ihren Honig zu einem erhöhten Preis ab, das „Ministère de Jesu“ kann durch das Label „Naturparkhonig“ den Honig teuer verkaufen. Die Installation einer „Miellerie“ bei einer der befragten Gruppen hat jedoch nicht funktioniert. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass sich die Geberorganisation SFA zurückgezogen hat, ohne eine weitere Begleitung der Imker im Bereich der Honigvermarktung zu organisieren. Nach Aussagen von CERPA ist der Export von Honig nicht lukrativ, da der gebotene Preis unter dem lokalen Marktpreis liegt. Fraglich ist deshalb der Fokus des Rapports des Conseiller technique GTZ auf den Export von Honig. In der Arbeit von Gnägi wird klar aufgezeigt, dass der Export von Honig in Afrika problematisch ist, da der Preis in der kleinbäuerlichen, arbeitsintensiven Produktion nicht mit einer modernen Imkerei konkurrieren könnte. Einzige Möglichkeit ist nach Gnägi entweder eine massive Subvention von Honig oder aber eine Verlagerung der Imkerei weg von den Kleinbauern hin zu Grossimkereien (Gnägi 1980 S.65 ff.).

F. Tradition/Religion

Die Betammaribè haben Honig schon seit jeher für ihre Zeremonien gebraucht. Genauer ist er integraler Bestandteil der Initiationsriten. Zudem gilt der Honig ein Zeichen für Intimität und Freundschaft.

In der Strategie des Conseiller technique GTZ wird anerkannt, dass gewisse Ethnien bereits seit sehr langer Zeit Imkerei betreiben (Projet Conseiller technique GTZ 1995: 38). Madougou erwähnt die Nutzung des Honigs für Zeremonien sowie traditionelle Medizin (Madougou 1995: 40).

Honig bildet einen integralen Bestandteil der Kultur der Betammaribè. Als solcher ist er ein Zeichen für Freundschaft und wird für die Stärkung verwandtschaftlicher Banden, so beispielsweise bei der Einladung der Familie des Schwiegersohns für die Feldarbeit, benutzt. Die Rolle des Honigs in der Tradition wird von den Projekten zwar erkannt, ihr wird jedoch keine grosse Bedeutung zugemessen. Die Projekte fokussieren auf den ökonomischen Wert von Honig und somit auf dessen Möglichkeit, die kleinbäuerliche Ökonomie aufzubessern.

G. Wissen

Allgemein ist ein grosses Wissen vorhanden über die medizinische Wirkung von Honig sowie ein technisches Wissen über die Methoden der traditionellen Imkerei. Eine gewisse Sensibilität für die Buschfeuerthematik ist auszumachen, da die Imkerei mit Feuer kritisch beäugt wird. Hingegen ist die Pollinisationsrolle der Bienen für die meisten interviewten Imker unklar.

André vom CERPA anerkennt ein lokal vorhandenes Wissen über die Bienen. So hätten die Bauern Wissen über die Bauweise der traditionellen Beuten, melliferische Pflanzen sowie den Jahreszyklus der Bienen und der Imkerei (Wann ernten, wann Beute aufstellen etc.) (S.31 Z.16 ff.). Diese Bauern würden jedoch schlecht imkern, da sie die falschen, also traditionelle Beuten besässen (S.31 Z.19).

In der Arbeit von Imorou wird mit einer Befragung von 40 Imkern der Region festgestellt, dass die Imker das Funktionieren der Bienenkolonie nicht beherrschen: *„Les résultats d'enquête ont montré que les apiculteurs traditionnels interrogés n'ont aucune notion du fonctionnement de la colonie des abeilles“* (Imorou 2003: 55). Als möglichen Grund nennt Imorou die Aggressivität der Bienen, welche die Imker davon abhalten, die Insekten zu beobachten (2003: 50). Der Autor würde Programme begrüssen, welche ein gewisses Mass an theoretischem Wissen über die Bienen einführen (2003: 57). Imorou erwähnt aber auch das Wissen der traditionellen Imker um Pflanzen, welche Bienenstiche abhalten oder die Schmerzen lindern (Imorou 2003: 50). Imorou spricht sich klar für eine bessere Integration des lokalen Wissens in Programme aus: *„Ces données montrent en outre qu'il existe traditionnellement des valeurs ignorées ou sous exploitées (...) il est possible de remplacer les accoutrements (qui sont chers) par l'utilisation de ces plantes“* (Imorou 2003: 58). Der Conseiller technique GTZ anerkennt in seiner Studie, dass die lokalen Imker ein *„minimum de connaissances sur le comportement et la vie des abeilles“* (Projet Conseiller technique GTZ 1995: 9) haben. So kennen sie beispielsweise die melliferischen Pflanzen sowie die Bauweise der traditionellen Beuten, die Zeit der Ernte, die traditionellen Verarbeitungsmethoden und die medizinische Wirkung von Honig. Jedoch wäre oft nichts bekannt über die Biologie der Bienen (1995: 9).

Das lokale Wissen wird von den Projekten sehr wohl anerkannt. Dieses Wissen dient aber vor allem als Ansatzpunkt für mögliche Interventionen. Es wird durch den

Anspruch der Organisationen, eine Verbesserung zu bringen, oft als verbesserungswürdig und somit minderwertig eingestuft. Keine der zitierten Arbeiten oder Projektbeschreibungen hat sich näher mit dem vorhandenen Wissen auseinandergesetzt, sondern ist direkt dazu übergegangen, mögliche Verbesserungen der Methoden vorzuschlagen. Da klar moderne Beuten vorgeschlagen werden, ist das technische Know-how der Imker im Bau der traditionellen Beuten sekundär.

H. Projekterfahrung

Von den traditionellen Imkern wird ein klarer Fokus der Projekte auf die Einführung von modernen Beuten festgestellt. Ein Beispiel einer Intervention ist die NGO Solidarité France Afrique SFA, welche Schutzanzüge sowie kenianische Beuten verteilte und den Aufbau einer „Miellerie“ finanziert hat. Die Intervention war langfristig nicht erfolgreich, die Imker benutzten die Schutzanzüge nicht. Die „Miellerie“ war nie in Betrieb, da unter anderem die Honigschleuder nicht geliefert wurde. Die Imker mochten an diesem Projekt, dass eine ausländische Organisation eine traditionelle Aktivität der Betammaribè wie das Imkern unterstützen wollte. Ein weiteres Projekt im Bereich der Imkerei hat sich auf die Einführung von kenianischen Beuten und Schutzanzügen sowie der Weiterbildung in moderner Imkerei beschränkt. Heute arbeiten diese Imker wieder mit traditionellen Beuten, da das Material längst kaputt ist. Ein einziger Imker hat langfristig von einem Kredit des CERPA profitiert, durch welchen er sich eine „Miellerie“ sowie kenianische Beuten kaufen konnte.

Das „Ministère de Jesu“ bietet Ausbildungen im Bereich der Imkerei an. Diese bilden die Leute im Bereich Bau von Beuten und deren Instandhaltung aus. Zudem soll theoretisches Wissen über die Funktionsweise und Biologie der Bienen vermittelt werden (S.27 Z.16 ff.). Weiter kauft das „Ministère de Jesu“ den Honig mitsamt Waben zu einem etwas erhöhten Preis ab, verarbeitet und vermarktet diesen dann. Die Imker können Honig von verschiedenen Beuten bringen, so auch traditionellen. Nur der gejagte Honig wird nicht angenommen, da er verbrannt riecht (S.26 Z.23). John erzählt vom Projekt des CENAGREF, kenianische Holzbeuten einzuführen. Dies hätte zu Spannungen geführt und musste abgebrochen werden, da die Imker die Beuten nicht kaufen konnten oder wollten (S.26 Z.19ff.). Weiter wurde versucht,

die Imker zu Ausbildungen zu bewegen. Dies musste jedoch aus mangelndem Interesse der Imker abgebrochen werden. (S.28 Z.28). Das „Ministère de Jesu“ vergibt zudem Kredite für die Anschaffung von kenianischen Beuten aus Zement. Diese Beuten sind widerstandsfähiger als andere Beuten und zudem relativ billig (S.28 Z.8). Bei den Schutzanzügen setzt John auf lokale Materialien, welche in den Dörfern selbst hergestellt werden. Mit professionellen Schutzanzügen hat er die Erfahrung gemacht, dass diese, sobald sie kaputt sind, nicht mehr repariert werden können und somit nicht nachhaltig sind (S.29 Z.9).

Das CERPA hat mit Unterstützung der GTZ in den 80er und 90er Jahren ein grosses Projekt im Bereich der Imkerei lanciert. André erzählt: *„Donc on allait dans les villages et on formait des producteurs sur les méthodes modernes (...) et on leur donnait des ruches kenyanes, les enfumoirs, les vêtements de protection, et on leur apprenait d’installer leur ruches plus bas que dans les arbres. Voilà“* (S.31 Z.4-9) Die kenianischen Beuten wurden verschenkt, die Ausrüstung auf Kredit vergeben. Der Honig aus diesen Beuten wurde sodann vom CERPA vermarktet (S.32 Z.20). Schliesslich hat sich das CERPA aus der Imkerei zurückgezogen und die Projekte Privaten übergeben (S.36 Z.28).

Insgesamt kann gesagt werden, dass Projekte mit kenianischen Holzbeuten grösstenteils scheiterten. Die Imker haben diese Beuten gebraucht, sind aber, sobald sie kaputt gegangen sind, wieder zu der traditionellen Imkerei übergegangen. Auch die Einführung von Schutzmaterial ist kritisch zu hinterfragen. Wenn die Imker diese Materialien nicht reparieren können, ist es eine sehr kurzfristige Investition. Die Möglichkeit, den Imkern den Honig etwas teurer abzukaufen und ihn dann selber so zu verarbeiten, dass er gewissen Kriterien genügt, bietet eine Alternative, welche zu funktionieren scheint: Den Bauern wird keine Beute vorgeschrieben, der lokal gebrauchte Honig kann lokal verarbeitet werden, die Imker profitieren von einem etwas erhöhten Honigpreis.

I. Beweggründe für die Imkerei

Der ökonomische Wert von Honig wird ganz klar als Grund für die Imkerei genannt. Ein weiteres Argument ist die traditionelle Verankerung der Imkerei in der Kultur der Betammaribè. Weitere Gründe sind der therapeutische Nutzen und die Schutzfunktion der Bienen im Tata Somba.

Zu der Motivation der Imker wird nirgends speziell etwas erwähnt. Hingegen wird oft der ökonomische Nutzen für die Kleinbauern angegeben, welche ein Engagement im Bereich der Imkerei legitimieren. John vom „Ministère de Jesu“ begründet das Engagement im Bereich der Imkerei zum Beispiel wie folgt: *„(...) avec les abeilles, ça décourage le déboisement. Il faut des arbres, il faut des herbes, ça permet de garder mieux l’environnement, ça donne un moyen de revenu aux villageois“* (S.26 Z.144 ff.). Die Imkerei bietet also eine Unterstützung der kleinbäuerlichen Ökonomie und hat zudem eine naturschützende Funktion.

Der Conseiller technique GTZ erachtet die Imkerei als eine Form der Diversifizierung der Agraraktivitäten, welche zu einer Verbesserung der Situation der Kleinbauern führen kann. Zudem wird die Rolle der Imkerei im Rahmen des Naturschutzes aufgezeigt (Projet Conseiller technique GTZ 1995: 1). Pedro erwähnt in seiner Studie die Wichtigkeit der Bienen für die Bestäubung der Pflanzen (Pedro 1980: 43). Imorou sieht in der Imkerei verschiedene Nutzen, so die verschiedenen Produkte der Beute (Honig, Propolis, Wachs, Larven, Gelée Royale), welche genutzt werden können und zu einer Verbesserung des Haushaltseinkommen verschiedener Zielgruppen führen kann. Zudem wird die Pollinationsfunktion der Biene genannt (Imorou 2003: 2).

Die ökonomische Rolle des Honigs hat für die Imker selbst sowie für die Projekte eine eminente Wichtigkeit. Die Organisationen engagieren sich zudem auch aus Naturschutzgründen für die Imkerei. Die Imkerei bietet so einen Ansatzpunkt, um Fragen rund um Biodiversität, Entwaldung oder die Problematik der Buschfeuer zu thematisieren. Jedoch werden nicht alle Beweggründe der Imker von den Projekten und Theorien wahrgenommen. So gab es bisher keine Projekte, welche sich beispielsweise mit dem Wissen der Imker im Bereich der medizinischen Wirkung von Honig auseinandersetzten. Dass die Imkerei traditionell genutzt wird und eine Wichtigkeit in der Kultur der Betammaribè hat, ist zwar teilweise bekannt, scheint aber keine Auswirkungen auf die Konzeption der Projekte zu haben. Hauptziel der Projekte ist meist die Vermarktung des Honigs, eine rationellere Honigproduktion und eine Modernisierung dieser Aktivität.

8. Beantwortung der Fragestellung

- Wie wird die Imkerei in der Region betrieben? Welche Absichten stecken dahinter und was erwarten die lokalen Imker_innen von ihrer Tätigkeit?

Die Imkerei in der Region Natitingou wird grösstenteils von Kleinbauern betrieben, welche die Imkerei als Nebentätigkeit betreiben und nur wenige Bienenbeuten besitzen. Die Imkerei ist eine klare Männertätigkeit bei den Betammaribè. Die Imkerei sowohl im Bereich der Ernte sowie der Verarbeitung erfolgt meist mit traditionellen Methoden, welche kapitelextensiv und arbeitsintensiv sind. Die meisten Kleinbauern arbeiten mit traditionellen Beuten, einige besitzen aber auch kenianische Beuten. Jedoch ist auffallend, dass auch bei den kenianischen Beuten nur bei der Ernte in das Volk eingegriffen wird. Die Gründe für die Imkerei sind vielfältig. Einerseits stellt die Imkerei eine traditionelle Tätigkeit der Betammaribè dar, der Honig ist ein wichtiges Element der Zeremonien und gilt als Symbol für Freundschaft. Weiter wird der therapeutische Wert des Honigs geschätzt. Schliesslich bietet die Tätigkeit den Bauern vor allem einen Nebenverdienst, denn der Honig verkauft sich gut und erfordert wenig bis gar keine finanzielle Investitionen. Ein wichtiges Element der Imkerei ist zudem der Mut. Die traditionelle Erntemethode erfordert Mut, was den ausübenden Männern Anerkennung in der Dorfgemeinschaft bringt.

- Warum wurden die von den Projekten angestrebten Innovationen im Bereich Imkerei von den lokalen Imker_innen bisher nicht umgesetzt ?

Die Perspektiven der Projektleiter sowie der Literatur, welche sich mit dem Thema Imkerei in Nordbenin befasst, divergieren stark mit derjenigen der Bauern. So ist einerseits ein starker Fokus auf die Einführung von modernen Beuten auszumachen, da diese grössere Erträge bringen würden. Aus Sicht der Bauern ist dies jedoch nicht so: Traditionelle Beuten sind aus ihrer Perspektive weniger schädlingsanfällig, werden schneller bevölkert und sind mit keinerlei Kosten verbunden. Mit Blick auf diese Perspektive wird klar, warum moderne Beuten kaum Anklang finden. Weiter wird von den Projekten ein Abbau der « Gefahr » bei der Ernte angestrebt, Schutzmaterial und professionelle Enfumoirs werden propagiert. Da der Mut jedoch

ein wichtiges und identitätsstiftendes Merkmal für die Imker ist, könnte diese Massnahme zu einem Verlust der lokalen Imkeridentität führen.

Schliesslich wird von den Projekten ein völlig verfehler Qualitätsbegriff verwendet, welcher einen möglichst reinen Honig verlangt. Dieser Qualitätsbegriff wäre angebracht, wenn für den Export produziert würde. Da der Weltmarktpreis für Honig jedoch unter dem Preis auf dem lokalen Markt liegt, ist der Honigexport sowieso keine Lösung. Zudem ist der lokale Markt nicht gesättigt. Für den lokalen Gebrauch des Honigs ist jedoch ein möglichst reiner Honig nicht wichtig. Im Gegenteil Larven, Propolis und Pollen enthalten zusätzliche Proteine und Vitamine, was durchaus positiv sein kann.

Schliesslich wird das vorhandene Wissen der Bauern, welche seit jeher Imkerei betreiben, grösstenteils ignoriert. Lokale Beuten wie die Beute im Tata Somba werden gar nicht erst in Betracht gezogen.

In Anbetracht dessen, dass die Betammaribè sich seit jeher gegen Stigmatisierungen durchsetzen mussten, widerständig waren und sich gegen aussen verteidigen mussten, könnte in Betracht gezogen werden, dass ein solch ignorantes und (post)koloniales Vorgehen gerade bei dieser Ethnie auf Widerstand stösst.

- Inwiefern ist eine exogene Entwicklung im Bereich der Imkerei sinnvoll und möglich?

Eine exogene Entwicklung der Imkerei ist meines Erachtens nur dann möglich und sinnvoll, wenn auf den traditionellen Imkereimethoden der Betammaribè aufgebaut wird. Die moderne Imkerei ist wohl gewinnbringend für einige initiative Imker, welche professionelle Imkerei betreiben wollen. Für die Kleinbauern jedoch ist diese Imkerei zu kostenintensiv, ohne dass wirkliche Vorteile daraus erwachsen. Die Projekte im Bereich der Imkerei scheinen an ihren Zielgruppen vorbeizuarbeiten. Bei den meisten ist nämlich neben dem Naturschutz sehr wohl die Verbesserung der kleinbäuerlichen Ökonomie ein Grund für die Aktivität in diesem Bereich. Der Fokus der Organisationen auf die Naturschutzthematik hingegen scheint sinnvoll. Die Bauern werden dafür sensibilisiert, eine möglichst nachhaltige Imkerei zu betreiben, ohne mit

Feuer ganze Buschbrände zu verursachen. Das Projekt des „Ministère de Jesu“, welches den Bauern unverarbeiteten Honig zu einem etwas erhöhten Preis abkauft, ohne jedoch auf moderne Beuten zu beharren, scheint angepasster auf die lokalen Verhältnisse.

9. Persönliches Fazit

Aus dieser Arbeit sind weiterführende Fragestellungen hervorgegangen. So könnte man beispielsweise quantitativ erfassen, ob moderne Beuten wirklich mehr Honig produzieren. Weiter wäre es spannend zu erfahren, wie die GTZ heute zur Imkerei steht, denn die Strategie zur Imkerei wurde ja bereits 1995 verfasst. Mir war es leider durch Personalwechsel zur Zeit meines Aufenthaltes in Natitingou nicht möglich, mit einem_r GTZ-Mitarbeiter_in zu sprechen. Schliesslich müsste die Frage der Imkerei im Rahmen von Entwicklungsprojekten auf einer grösseren Skala erforscht werden, um gültige Aussagen über den Stand der Dinge in dieser Thematik zu erhalten.

Während meines Aufenthaltes in Benin und beim Verfassen dieser Arbeit habe ich mich verstärkt mit „Sinn und Unsinn der Entwicklungszusammenarbeit“ befasst. Das Resultat ist ernüchternd. Fünfzig Jahre nach der Unabhängigkeit Benins scheint koloniales Gedankengut immer noch präsent zu sein. Die Entwicklungsprojekte im Bereich der Imkerei sind sehr einseitig. Ein Know-how-Transfer von europäischen Standards wird angestrebt, ohne auf die lokalen Bedürfnisse einzugehen. Das enorme Wissen der lokalen Imker über diese Tätigkeit, welche wohl schon lange vor der Kolonialisierung Teil der Kultur war, wird schlicht ignoriert. Obwohl beispielsweise gerade im Bereich Wissen um die medizinische Wirkung von Honig ein Know-how - Transfer in umgekehrter Richtung, also von Afrika nach Europa, stattfinden könnte. Was mich zudem betroffen gemacht hat, ist die Sicht der beninschen Studenten, welche in ihren Abschlussarbeiten blind dem Modernisierungscredo gefolgt sind und somit zur Verhärtung des Paradigmas beitragen. Es bleibt zu hoffen, dass mit neuen Erkenntnissen eine egalitärere Entwicklungspolitik, welche stärker von der lokalen Lebensrealität ausgeht und den Begriff Entwicklung nicht einfach an Europa misst, entstehen kann.

10. Literaturverzeichnis

Literaturquellen:

Chambeny, Lucien 2004: Regard sur les Peuples Autochtones de l'Atakora. Des Origines à nos Jours. Les Bètamaribè face à la Mondialisation. Cotonou: Imprimerie Notre-Dame.

Gnägi, Adrian 1988: Entwicklungsprojekte mit Bienenhaltung in Afrika. Empfehlungen für zukünftige Projekte. (Unveröffentlichtes Arbeitsblatt). Institut für Ethnologie der Universität Bern.

Imorou, Idrissou 2003: L'Apiculture dans le Nord-Benin: Etude de quelques facteurs d'influence. (Mémoire de fin d'Etudes). Département de production animale de l'école polytechnique d'Abomey-Calavi.

Madougou, Boukari Boni Moussa 1995: Programme d'amélioration de l'apiculture traditionnelle dans l'Atacora: Situation actuelle et perspectives. (Mémoire de fin d'Etudes). Département de production animale de l'école polytechnique universitaire de l'Université nationale du Benin.

Mercier, Paul 1968: tradition changement histoire. Les „somba“ du Dahomey septentrional. Paris: éditions anthropos paris.

N'tia, Roger (o.J.): Géopolitique de l'ATAKORA précolonial. (Unveröffentlichtes Exposé). Département d'Histoire et d'Archéologie de l'Université d' Abomey-Calavi.

Pedro, Francis 1980: Contribution à l'Etude pour le Développement de l'Apiculture au Bénin. (Mémoire de fin d'Etudes). Département de Sciences Naturelles du College Polytechnique Universitaire Abomey-Calavi.

Projet Conseiller Technique GTZ 1995: Definition d'une Strategie de developpement de a filiere apicole au Bénin. (Unveröffentlicher Rapport). Benin.

Internetquellen:

Al da Rion, Alexander (o.J.): Bienenlarven.

<<http://de.wikipedia.org/wiki/Benutzer:Al-da-Rion/Bienenlarven>>. 15.März 2011.

Bio Bienengarten (o.J.): Wissenswertes über Honig.

<<http://www.bio-bienengarten.com/unsere-bio-produkte/wissenswertes-über-honig-propolis-blütenpollen/>>. 15.März 2011.

Deutsche Botschaft Cotonou (o.J.): Natitingou und der Norden.

<http://www.cotonou.diplo.de/Vertretung/cotonou/de/04/Touristisches/seite__natitingou.html>. 20. März 2011.

11. Abbildungsverzeichnis

Abb.1: Perler Laura 2010: Lehmbeute, Natitingou.

Abb.2: Perler Laura 2010: Tonkrugbeute, Natitingou.

Abb.3: Perler Laura 2010: Beute im Tata Somba, Natitingou.

Abb.4: Perler Laura 2010: Kenianische Beute, Natitingou.